

Gianluca De Candia

Der Sprung in den Glauben

Von der existentiellen Relevanz
des Christentums



HERDER

Gianluca De Candia

Der Sprung in den Glauben

Gianluca De Candia

Der Sprung in den Glauben

Von der existentiellen
Relevanz des Christentums

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Wenn bei Textstellen, die sich auf Personen beziehen, nur die männliche Sprachform gewählt wurde, so ist dies nicht geschlechtsspezifisch gemeint, sondern geschieht ausschließlich aus Gründen der besseren Lesbarkeit.

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2023

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Umschlagmotiv: © marukopum / GettyImages

Satz und PDF-E-Book: SatzWeise, Bad Wünnenberg

Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN (Buch) 978-3-451-39634-2

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83105-8

Inhalt

Einleitung

Ein großer Sprung –
um dem Leben näherzukommen ___ 7

1.

Der Mensch – sich geboren ___ 23

2.

Der erpressbare Mensch ___ 33

3.

Wenn Gott und Mensch ins Spiel kommen ___ 47

4.

Der liebenswerte Mensch ___ 71

5.

Der humorvolle Mensch und sein lächelnder Gott ___ 81

6.

Ein musikalisch gestimmter Gott ___ 105

7.

Nichts Wesentliches wird verloren gehen ___ 127

Ausblick

„Engelsam“ — 135

Dank — 144

Einleitung

Ein großer Sprung – um dem Leben näherzukommen

Seit unvordenklichen Zeiten kommt dem „Sprung“, sofern dieser metaphorisch verstanden wird, eine religiöse Bedeutung zu. Das älteste erhaltene künstlerische Beispiel dafür ist zweifellos die bemalte Abdeckplatte für das „Grab des Tauchers“, das auf die Zeit vor dem 4. Jahrhundert v. Chr. (480/70 v. Chr.) datiert und in einer kleinen Nekropole unweit von Paestum gefunden wurde. Nach Ansicht der Altertumsforscher war der Verstorbene ein Eingeweihter eines Mysterienkults. Das Fresko auf der Grabplatte, das nach innen gerichtet war und dem Toten gegenüberstand, kommt einer fotografischen Momentaufnahme gleich und ist von metaphysischem Gehalt. Vor einem leuchtend weißen Hintergrund ist ein nackter junger Mann mit aufgerissenen Augen gemalt, kurz *nachdem* er von einem Turm gesprungen ist und kurz *bevor* er die azurblaue Wasseroberfläche erreicht hat. Die Szene strahlt eine Atmosphäre des Schwebens, aber auch der Harmonie und Gelassenheit aus: Der Tod, der wie ein Sturz ins Leere aussieht, ähnelt hier einem Eintauchen in ein einladendes kristallklares Element.¹

¹ Tonio Hölscher hat eine neue, umfassendere Auslegung dieses Kunstwerkes im kulturellen Kontext der griechischen Antike vorgelegt: T. HÖLSCHER, *Der Taucher von Paestum. Jugend, Eros und das Meer im antiken Griechenland*, Klett-Cotta, Stuttgart 2021.

In zahlreichen Gesprächen mit jungen Menschen über theologische Themen habe ich immer wieder erfahren, wie gerne sie den religiösen Glauben als einen solchen „Sprung“ ansehen. Oft wird der Glaube mit dem Unberechenbaren, Unbekannten, gar dem Absurden gleichgesetzt – ganz in jener Denkrichtung, die Tertullian mit seinem berühmten „credo quia absurdum“ ins Auge fasste: „Ich glaube, weil es absurd ist“. So wird der Glaube im Grunde mit einer Art *Vermutung* gleichgesetzt und als eine abrupte Unterbrechung *in* der Kontinuität des täglichen Lebens angesehen, als wäre dieser Glaube der Eintritt in eine Parallelwelt, auf deren Zugangsweg keine Sinnbezüge hinweisen. Dass eine solche Einsicht die Unvereinbarkeit zwischen Glauben und Vernunft voraussetzt, führt regelmäßig zu vertieften Diskussionen.

Für die vom Apriori einer Offenbarung ausgehenden Theologinnen und Theologen ist der Glaube weder willkürlich oder unvernünftig noch widervernünftig, sondern übervernünftig. Nicht eine Art von *Vermutung*, sondern ein Wechselspiel von *Überzeugung* (*fides quae*) und *Vertrauen* (*fides qua*), von analytischem und synthetischem Vermögen ist seine Erkenntnisform. Um auf unser Beispiel zurückzukommen: Wer aus bloßer Risikobereitschaft ins Meer taucht, würde dies mit geschlossenen Augen tun, ohne zu wissen, was sich auf dem Meeresgrund befindet, und würde sich in große Gefahr begeben. Der vernünftige Taucher hingegen unternimmt vor einem Tauchgang zunächst ein Erkundungsschwimmen, um die Tiefe des Meeresbodens und die Stärke der Strömungen zu prüfen. Ist die Strömung beispielsweise zu stark, kann eine falsche Körperhaltung im Moment des Aufpralls auf das Wasser gefährliche Verletzungen nach sich ziehen. Auch die Stelle, von der gesprungen



Grabplatte aus dem Tauchergrab, Nationalmuseum von Paestum
© mauritius images / CuboImages / Alfio Giannotti

wird, muss vorher sorgfältig geprüft werden: Der Fels darf weder brüchig noch rutschig sein. Noch wichtiger ist es, darauf zu achten, dass unser natürliches Sprungbrett überhängend positioniert ist, das heißt, dass sich entlang der Flugbahn unseres Sprunges keine weiteren Felsen befinden. Schließlich muss der Körper beim Springen versuchen, eine Haltung einzunehmen, die es ihm ermöglicht, zuerst mit den Fingerspitzen, dann mit den Händen und Armen, dem Kopf (das Kinn muss sich der Brust nähern), dem Nacken, den Schultern, dem Rumpf, den Beinen und schließlich mit den Füßen ins Wasser zu gleiten. Wenn der Mensch alle diese Bedingungen überprüft hat, kann er davon ausgehen, dass sein Tauchgang eine erfrischende Erfahrung der Freiheit sein wird.

Was diese Analogie für den Glauben treffend macht, ist die Tatsache, dass in der Kunst des Tauchens Vertrauen und Überzeugung nicht zu trennen sind. Denn bei genauerer Betrachtung kann nur tauchen, wer schwimmen kann, und um zu schwimmen, muss man „Vertrauen in das Wasser“ haben, indem man die Angst vor dem Untergang überwunden hat. Hier verstärken sich Vertrauen und Überzeugung gegenseitig: Je mehr Vertrauen wir in das „archimedische Prinzip“ haben, desto mehr werden wir in der Lage sein, unsere Arme und Beine ruhig zu bewegen, und desto mehr werden wir die Erfahrung machen, von einer unsichtbaren Kraft gestützt zu werden, um über Wasser zu bleiben. Ein echtes Tauchen ist also eher eine Art vermittelnder Übergang als ein Sprung ins Ungewisse. Dasselbe gilt für den religiösen Glauben: Es gibt zweifellos ein Element der Unwägbarkeit im Glauben – wie in jeder echten Beziehung, in der Vertrauen gefordert ist, wie in der Freundschaft oder Liebe –, aber in ihm wachsen Vertrauen und Überzeugung sowie Sprung und Wissen, Gotteserkenntnis und Selbsterkenntnis zusammen. Was ein Sich-Loslassen erfordert – eben der „Sprung“, sei es nach vorne oder nach oben – ist in all diesen Erfahrungen vielmehr eine Annäherung an das Innerste und Äußerste zugleich, ein Akt von Fremd- und Selbstverhältnis. Der Titel dieser Einleitung möchte genau diese positive gegenseitige Steigerungsdynamik heraufbeschwören: einen großen Sprung machen, um dem Leben näher zu kommen und auf die Erkundung einer Existenz vorzubereiten, die uns immer zugleich unentrinnbar nahe und unerreichbar fern bleibt. Dieser Rhythmus des gegenseitigen Wachstums bestimmt freilich die originäre Grundstruktur des christlichen Mysteriums insgesamt, die auch zum musikalischen Leitmotiv und Reigen des Gott-Welt-

Verhältnisses wird. Je mehr Gott sich in Jesus Christus erschließt, desto deutlicher tritt die wechselseitige Verwiesenheit Gottes auf den Menschen wie die des Menschen auf Gott hervor. Und je mehr sich Gott in der Geschichte entfaltet, desto mehr setzt er die menschlichen Fähigkeiten voraus und frei, so etwa Sprach- und Schriftwerdung, den Reichtum der Erfahrung und Hermeneutik, der Kunst und der Reflexion. Der christliche Gott entbindet die Möglichkeiten menschlichen Fühlens, Gestaltens und Denkens, sodass diese im Nachhinein Spiegelungen verborgener Transzendenz offenlegen mögen. Demgegenüber wäre jegliche Deutung der christlichen Botschaft als eine Art „Weltflucht“ eine Fehlinterpretation. Das geoffenbarte Wort Gottes ist keine Esoterik mit einem Jargon, der für einige wenige Eingeweihte bestimmt wäre, sondern es spricht die Tiefe der *conditio humana* an, indem es ein neues Licht auf existenzielle Grundfragen wirft, die sich die Menschen zu allen Zeiten gestellt haben. Darauf basiert etwa die von Paul Tillich (1886–1965) maßgeblich geprägte Hermeneutik der Korrelation: „Die im Offenbarungsereignis liegenden Antworten sind nur sinnvoll, sofern sie in Korrelation stehen mit Fragen, die das Ganze unserer Existenz betreffen, also mit existenziellen Fragen.“² So fragt er: „Wie ist es bei uns selbst? Haben wir nie nach einem *Wort vom Herrn* gefragt?“ – und er lädt uns im selben Atemzug unmittelbar ein, mit der Antwort zu warten, bis die Frage selbst klargeworden ist.

² Diese theologische Methode schließt keineswegs den Vorrang der Offenbarung vor der Selbsterkenntnis aus – ganz nach dem lateinischen Motto: „*quod primum est intentione ultimum est in operatione*“: P. TILlich, *Systematische Theologie I-II*, Bd. 1, hrsg. und eingeleitet von Christian Danz, De Gruyter, Berlin – Boston 2017, 64–70; hier: 66.

„Wir sollten uns durch den Ausdruck *Wort vom Herrn* nicht verwirren lassen. Er klingt, als ob wir uns an eine himmlische Autorität wendeten, nachdem alle anderen Autoritäten, einschließlich die der Vernunft, versagt haben [...] Lasst euch nicht verwirren durch den Ausdruck ‚Wort vom Herrn‘. Es ist kein Orakelwort, das uns sagt, was wir tun oder erwarten sollen. Aber was ist es dann? Es ist die Stimme, die *aus einer anderen Dimension* kommt als aus der, in der wir für gewöhnlich leben. Sie bricht in die Dimension der Dinge und Ereignisse ein, die wir unsere Welt nennen. Sie hilft uns nicht, die Probleme in dieser Dimension erfolgreicher zu bewältigen als zuvor. Sie bereichert in keiner Weise unser Wissen über die Faktoren, die eine Situation bestimmen, sie nimmt uns die Verantwortung für unsere Entscheidungen nicht ab. Sie tut etwas ganz anderes. Sie hebt die Situation, in der wir uns zu entscheiden haben, in das Licht einer neuen Dimension, in die Dimension dessen, was unbedingt wichtig und unendlich bedeutsam ist – wir nennen es ‚das Göttliche‘. [...] Das Wort vom Herrn ist das Wort, das *aus der Tiefe unserer Situation* spricht.“³

Diese Beobachtung, die auf dem oben erwähnten Rhythmus des „je mehr das eine, desto mehr das andere“ basiert, soll nun keineswegs als eine Art des theologischen Konkordismus verstanden werden. Denn die von Tillich im ersten Band seiner Systematischen Theologie bestimmte Methode der Korrelation muss zusammengelesen werden mit der zentralen heuristischen Kategorie der „Zweideutigkeit“ von Geist und gelebten Leben, Geschichte und Reich Gottes, die er im dritten Band seiner Systematischen Theologie dar-

³ TILlich, *Das Neue Sein. Religiöse Reden. 2. Folge*, Evangelisches Verlagswerk, Stuttgart 1957, 110–119: 111 f.

stellt.⁴ In dieser hermeneutischen Spannung stehen auch die folgenden Überlegungen, deren Ziel es ist, dem doppelten Sprung zwischen Existenz und Christentum phänomenologische Anschaulichkeit zu verleihen. Es geht darum, eine phänomenologisch-deskriptive Beschreibung eines christlichen In-der-Welt-Seins zu versuchen und das anhand einiger existentieller Vorgänge und Erfahrungen. Damit sind wir inmitten der Übergangsphänomene, um die sich vorliegende Reflexionen drehen. Sie richten sich an ein nicht fachkundiges Publikum und können für Kolleginnen und Kollegen von Interesse sein, insofern sie eine Sympathie für ein phänomenologisch orientiertes Theologisieren haben. Dieser Ansatz geht von ereignishaften, lebensweltlichen Verläufen aus, die für den jeweiligen existenziellen Sachverhalt einen möglichst deckenden theologischen Begriff suchen, um das, was dem Glauben Evidenz gibt bzw. ihm einleuchtet, wie Gottesbejahung, Erbsünde, Christologie, Gnade, Trinität, Auferstehung, am Leitfaden der Erfahrung zu erproben und die theologischen Annahmen als existenzrelevant zu erweisen. Wenn die christlichen Annahmen wahr sind, dann nicht nur, weil sie einmal geschehen sind, sondern weil sie uns und wir ihnen jeden Tag begegnen können. Selbstverständlich kann über die hier dargestellten Interpretationen der Geburt, der Erpressbarkeit des Menschen, des Spielens, des Charmes, des Humors, der Musik, der Liebe und des Leibes kein Konsens vorausgesetzt werden. Denn diese Art fundamental-theologischer Herme-

⁴ TILlich, *Systematische Theologie*, Bd. 3, hrsg. und eingeleitet von Christian Danz, De Gruyter, Berlin – Boston 2017; vgl. DERS., *Existenzanalyse und religiöse Symbole*, in *Symbol und Wirklichkeit*, Kleine Vandenhoeck Reihe 151, Göttingen 1962, 12–28 (in GW, Bd. V, 1964, 223–236).